

Hans Thomas

Zur Inszenierung der Medienkritik am Opus Dei

Im Jahre 1948 besuchte Alfonso Balcells in Madrid einmal Herrn Correa Veglison. »Ich bin froh«, sagte dieser ihm, »daß ich damals nicht erfahren habe, daß Prälat Escrivá in Barcelona war. Nach allem, was man von ihm hörte, hätte ich die Polizei geschickt, um ihn festnehmen zu lassen.« Damals — und das war nicht in der roten Zeit der Republik, sondern 1940–41, zur Zeit des sich etablierenden Franco-Regimes — war Correa Veglison Zivilgouverneur von Barcelona gewesen und Alfonso Balcells gerade mit dem Medizinstudium fertig. Er war in der katholischen Jugend kein Unbekannter, selbst gar nicht Mitglied des Opus Dei. Aber er hatte seinen jüngeren Freunden geholfen und auf seinen Namen die Wohnung gemietet, die als erstes Zentrum des Opus Dei in Barcelona diente.

Das hatte genügt, um spektakulär als »Judas« der katholischen Jugend verwiesen zu werden. Die öffentliche Stimmung im katholischen Barcelona war gespannt. Anlaß für den unverhältnismäßigen Wirbel war eine Handvoll Studenten. Sie bildeten das Opus Dei. Wie verquer man in Barcelona über dieses Neue dachte, erzählt schmunzelnd Don Amadeo, damals noch Student, der

sich in Valencia dem Opus Dei angeschlossen hatte.

Amadeos Mutter war 1941 von Valencia nach Barcelona gereist. Dort erhielt sie Besuch von einem ihr zwar empfohlenen, aber persönlich bislang unbekannten Herrn. Der Besucher eröffnete ihr, daß ihr Sohn Amadeo in großer Gefahr sei, für ewig verloren zu gehen, wenn sie ihn nicht von dem schlechten Weg abbringe, auf den er geraten sei. Er habe sich nämlich dem Opus Dei angeschlossen. Das Opus Dei, so wurde von einschlägigen kirchlichen Kreisen in Barcelona eifrig ausgestreut, sei eine ketzerische Sekte. Amadeos Mutter, einer frommen, kirchentreuen Frau, war der Schrecken gehörig in die Glieder gefahren. Sie mußte mehrere Tage das Bett hüten. Schließlich hatte der Ordensmann sie noch gewarnt, sie möge sich in dieser Sache bloß nicht in Valencia an den Generalvikar wenden. Denn der sei »auch einer von denen«.

Mit dieser Isolierungsstrategie hatte der Besucher bei Amadeos Mutter auch eine ganze Weile Erfolg — bis sie sich dann doch in ihrer Not an den in Valencia hochangesehenen Generalvikar Rodilla wandte. Von ihm kehrte sie dann voller Freude nach Hause zurück. Nun war sie stolz auf ihren Sohn, weil er Ja gesagt hatte zu etwas so Neuem in der Kirche: Ja zu seiner wirklich geistlichen Berufung als Laie mitten in der Alltagswelt des Berufs und der Gesellschaft.

Amadeos Mutter war nicht das einzige Opfer der organisierten Verwirrung. Andere Mütter besprengten nachts ihre inzwischen recht ausge-

wachsenen Sprößlinge mit Weihwasser und weinten im übrigen still vor sich hin ob der in ihnen schlummernden Häresie.

Der Zeitgeist blies bekanntlich damals in andere Richtung als heute, kulturell wie politisch. Die Vorstellungen waren im Monolithischen, im Einheitsparteidenken verhaftet, nicht nur in Deutschland. Spanien formierte sich nach dem Bürgerkrieg zu einem Staat, der stark vom Freund/Feind-Denken geprägt war. Das Katholische wurde betont und war gesellschaftlich privilegiert. Wer sich als Katholik für die politischen Zwecke, also für die so »gut-katholische« nationale Sache nicht einspannen ließ, geriet in Verdacht der Verweigerung oder Opposition, wenn nicht gar der Subversion. Nun war da dieser — zudem in katholischen Kreisen so umstrittene — Padre Escrivá, der doch angeblich so bemüht war, junge Leute zu einem intensiven Glaubens- und Gebetsleben zu führen. Und der verweigerte offenkundig den Gruppeneinsatz seiner Leute für die gemeinsame nationale Sache.

Nichts wäre billiger, als heute daraus nun eine politische Opposition des Opus Dei oder Escrivá zu machen. Seinen Standpunkt von damals hat er lebenslang, ob man das hören wollte oder nicht, wiederholt. Seine geistliche, priesterliche Autorität erstreckte sich nicht darauf, den ihm anvertrauten Laien Weisung oder Empfehlungen in politischen oder sonst zeitlichen Fragen zu geben oder sie gar als politisch einheitlich denkende Gruppe zu organisieren. Im Gegenteil: Als Priester müsse er für alle offen sein. Das schließe Par-

teilichkeit in weltlichen Fragen aus. In der Bevormundung von Laien auf weltlichen Gebieten durch Priester sah er einen unguten Klerikalismus. Die zeitlichen Probleme seien ureigenste Aufgabe und Verantwortung der Weltchristen. Diese priesterliche Zurückhaltung bedeutete nicht einen Verzicht auf eine eigene dezidierte Meinung zum Zeitgeschehen, sondern die Wertschätzung eines legitimen gesellschaftlichen Pluralismus. Er konnte sich darüber freuen, wenn seine Söhne und Töchter in Fragen, die »Gott der freien Diskussion der Menschen überlassen hat«, anders dachten als er selbst, weil dies für ihn der Freiheit ihres Christseins Ausdruck gab, auf der das Opus Dei aufzubauen war. Auf dieser Freiheit der Mitglieder des Werkes hat er immer bestanden und sie — auch in prekären Fällen — engagiert verteidigt. Umgekehrt zögerte er auch nie, jedem Mitglied seine konkrete weltliche Verantwortung auch persönlich zuzumuten. Sich des Opus Dei oder der Kirche für weltliche Vorteile zu bedienen, war und ist tabu. Es ist im Opus Dei tabu, sich bei der Wahrnehmung zeitlicher Interessen kirchlicher oder katholischer Institutionen zu bedienen oder sie vorzuschieben, sich also für den Fall persönlicher Haftung für das eigene Tun vorsorglich hinter der Institution Opus Dei oder sonstigen Kirchenmauern zu verbergen. Daß sich das Werk mit den beruflichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Aktivitäten von Mitgliedern niemals identifizieren darf, daß die Leiter im Opus Dei diesbezüglich niemals Weisung erteilen dürfen, ist nur die andere Seite der

gleichen Medaille. Zweck und Ziel des Opus Dei ist ausschließlich geistlicher Natur.

Dieser letzte Satz regt eingefleischte Kritiker des Opus Dei bis heute offenbar besonders auf. Ein solcher Pluralismus katholischer Laien im Zeitlichen wird heute im katholischen Deutschland noch kaum verstanden. Erst recht wurde er im katholischen Spanien 1940/41 nicht verstanden. Er erregte Anstoß und galt als subversiv. Die Turbulenzen, ausgelöst durch die »Kritik der Guten«, wie sich der Selige damals auszudrücken pflegte, wenn er von Anfeindungen etwa von Kirchenleuten sprach, die damit womöglich »Gott einen Dienst zu erweisen meinten«, mobilisierte bald auf einer ganz anderen Schiene neue Zweifel und Gegnerschaften, vor allem seitens der politischen Rechten, die die Mitglieder des Opus Dei, weil sie nicht *en groupe* verfügbar waren, »vaterlandslose Gesellen«, »Internationalisten«, ja »Freimaurer« schimpften. In Madrid war damals ein »Gerichtshof zur Unterdrückung der Freimaurerei« eingerichtet worden, bei dem der Gründer des Opus Dei 1941 angezeigt wurde. Präsident war ein General Saliquet. Als Saliquet erfuhr, die Mitglieder des Opus Dei lebten ehelos und enthaltsam, schlug er das Verfahren gegen Padre Escrivá nieder. Zölibat und Freimaurerei konnte er irgendwie nicht auf einen Nenner bringen.

Politische Absichten, die dem Opus Dei selbstverständlich unterstellt wurden, waren nicht erkennbar. Also, so die Schlußfolgerung, war das Werk »geheim«. Die griffigen Vokabeln »Geheimbund«, »Freimaurerei« alias »Santa Mafia« stammen also

fast ausnahmslos aus diesem Szenario des sich etablierenden Franco-Regimes.

Das Alte ist immer wieder neu.

Diese Frühgeschichte der öffentlichen Kritik erzähle ich aus drei Gründen. Erstens enthält sie alle Ingredienzien, die die spätere Medienkritik, ob in Spanien oder anderswo, nur wiederholt. Noch 1970 schreibt die Allgemeine Jüdische Wochenzeitung in Düsseldorf in einem Bericht über Spanien: »Es sind die gleichen Elemente von ganz rechts, die auf die katholische Organisation ›Opus Dei‹ ganze Kübel von Unrat ausgießen und ihr eine Geheimbündelei unterstellen, die sich, auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft, als ein Produkt faschistischer Phantasie erweist.« »Seit vier Jahren«, so KNA am 28.10.70, »schwillt die Flut der Angriffe an, die aus dem rechten Lager kommen und von den Linken kritiklos aufgenommen werden. Es geht gegen die 1928 von dem spanischen Priester José M. Escrivá de Balaguer gegründete Organisation ›Opus Dei‹...›Opus Dei‹, so verbreitet die Falange, kontrolliere Politik, Universitäten, die Großbanken und zahlreiche Schlüsselunternehmen Spaniens, unterdrücke die Meinungsfreiheit und konspirierte wie ein ›Freimaurerbund‹. Gedankenlos werden diese Klischees von Spaniens unterdrückter Linker nachgeplappert, die Rechte kann mit diesem Schachzug davon ablenken, daß sie ihr politisches Monopol behalten will.«

Zweitens hat es wohl später nirgendwo mehr Anfeindungen von der Schärfe und Unversöhnlichkeit gegeben wie sie in Spanien 1940/41 an der Tagesordnung waren (abgesehen womöglich von innerkirchlichen Bedrohungen des »Werkes« in Rom 1951, die für den Gründer persönlich besonders leidvoll waren). Übrigens wurden schon damals auch »Psychotechniken« erfunden, die das Werk, wie es 1983 »enthüllt« wurde, anwende, um Minderjährige gefügig zu machen: 1941 sagte man, Padre Escrivá hypnotisiere die Jungen.

Verglichen mit Spanien 1940/41 war das Medienspektakel in der Bundesrepublik von 1983–84 wohl eher harmlos. Daß das gehörige Maß an offensivem Nonkonformismus seiner Mitglieder mit dem Zeitgeist dem Opus Dei nicht nur viele Freunde zuträgt, sondern auch heftigen Widerspruch und öffentliche Kritik hervorruft, liegt zutage. Mir scheint es immer deutlicher zu sein, daß der medienkritische Gegenwind ganz unvermeidlich aufkommt, wo immer das Werk apostolische Früchte bringt. Das war bei anderen Neuaufbrüchen in der Kirche in anderen Epochen nicht anders. Da muß man einfach durch. Wenn die Öffentlichkeit hierzulande sich schlicht daran gewöhnt hat, daß es das Opus Dei gibt, wie sie sich seit über 1000 Jahren an die Benediktiner und seit 700 Jahren an die Franziskaner und Dominikaner gewöhnt hat (ohne übrigens in der Regel mehr über sie zu wissen als über das Opus Dei), wird sich in Medien und Öffentlichkeit vermutlich eine Art normaler Pegel von Lob und Kritik ein-

stellen. Das kann man schon spüren. Wichtig für uns im Opus Dei ist, immer wieder zu prüfen, ob Anfeindungen ausgelöst werden durch eigene Dummheiten, Unzulänglichkeiten, Unklugheiten oder Fehler, die ja auch nie ganz vermeidbar sind, oder eben durch die Herausforderung, um die es eigentlich geht: Heiligkeit, praktizierter Glaube in Familie, Beruf, Gesellschaft; Apostolat.

Drittens ist es wichtig zu wissen, für alle, aber vor allem für uns, wie der selige Josemaría seinerzeit in Barcelona und später anderswo auf Kritik und Anfeindungen reagiert hat. Daß er damals — allein mit einer Handvoll junger Leute um sich herum und kaum kirchlicher Rückendeckung — unter dem Sperrfeuer viel gelitten haben muß, persönlich wie vielleicht noch mehr wegen der ihm Anvertrauten, dürfte auf der Hand liegen. Mittel, sich zu wehren, hatte diese kleine Herde nicht. Ich selbst bin ihm erst zwischen 1965 und 1975 häufiger persönlich begegnet. Zu meinen unauslöschlichen Eindrücken gehört aber, wie er mit Anfeindungen umzugehen verstand, genauer: mit denen umzugehen verstand und umzugehen lehrte, die ihm oder dem Werk am Zeuge flickten. Als Numerarier des Opus Dei bekenne ich so etwas wie Stolz darauf, jemanden — im geistlichen Verständnis — meinen »Vater« nennen zu dürfen, der sofort verzieh, ohne einen Fehler deswegen gutzuheißen, vielmehr alles tat, ihn aus der Welt zu schaffen; der einräumte, der Gegner könne womöglich eine gute Absicht haben, wenngleich er alles andere war als naiv; vor allem aber: Er unterschied spontan, ob ein Angriff ihm, dem

Werk oder der Kirche galt, und fand stets einen Ausweg, sich selbst und niemals Christus als Zielscheibe anzubieten. In der Zeit um 1941 machte er sich Sorgen, die jüngeren Mitglieder möchten impulsiver reagieren und es möchte ihnen nicht gelingen, Leuten gegenüber, die sie anfeinden, Verstöße gegen die Nächstenliebe zu vermeiden. Der Erzbischof von Madrid fragte in diesem Sinne einmal, wie die Mitglieder denn mit diesen Feindseligkeiten fertigwürden. Damals antwortete Alvaro del Portillo, sie könnten doch nicht Anstoß daran nehmen, daß Gott als Chirurg ein scharfes Skalpell benutze.

Bundesrepublik 1992

Machen wir einen Sprung in die Bundesrepublik 1992.

Das Opus Dei hat erst 1982 seinen ihm gemäßen Platz in der Kirche gefunden, weil dies erst aufgrund des II. Vatikanischen Konzils und des neuen Kirchenrechts möglich war. Er gehört also zum Neuesten, »Innovativsten«, was es in der Kirche gibt. Die Medienkritik präsentiert es als restaurativ, mittelalterlich. Noch schlimmer: als »vorkonziliar«.

Das Opus Dei nimmt — als erste Institution der katholischen Kirche — als Mitarbeiter Nichtkatholiken und Nichtchristen auf. Image in den Medien: »antiökumenisch«.

Auf allen Ebenen der Binnenhierarchie des Opus Dei ist die Regierung kollegial. Es gibt keine einsame Entscheidung. Medienimage: »autoritär«.

Vermutlich gibt es keine Institution der katholischen Kirche, der Männer und Frauen in vergleichbar rechtlicher Einheit angehören und in der Frauen soviel zu sagen und zu leiten haben wie im Opus Dei. Medienimage: »frauenfeindlich«.

Das Werk unterhält keine Noviziate. Auch keine Schülerinternate. Alle Mitglieder laufen ständig frei auf der Straße herum. Medienkritik: »Isolierung, Druck«. Indoktrination.

Wenn sie ihrem apostolischen Auftrag in einer offenen Gesellschaft gewachsen sein sollen, müssen gerade auch die Laien im Opus Dei auf der Höhe der Zeit sein. Um dieser Herausforderung zu entsprechen, wird im Opus Dei eine wahre Bildungsschlacht geschlagen. Medienkritik: »Indoktrination, Zensur.«

Nicht das konkrete Opus Dei, dem ich angehöre, wird hier verhandelt, sondern eine bestimmte Vorstellung vom Opus Dei. Betrachtet man die Reihe aufmerksamer, dann erhebt sich der Verdacht, daß sie Punkt für Punkt auf eine ganz bestimmte Perspektive schließen läßt, unter der diese Vorstellung entsteht. Das Bild, das hier entsteht, hat alle Charakteristika einer Ordensgemeinschaft oder eines Priesterseminars — wie jemand sich (nicht gern) erinnert, daß sie früher gewesen seien —, und das auf Laien ausgedehnt und ausgemalt. Unter diesem Gesichtspunkt könnte man die Reihe fortsetzen.

Diese Perspektive paßt zwar als Schlüssel zu einem in der Bundesrepublik Deutschland weithin von Medien lancierten Image des Werkes. Er paßt aber nicht, wie ich als Laie und Bürger der offenen Gesellschaft feststelle, auf die Kenntnis-, Interessen- und Sensibilitätslage säkularer und laizistischer Redaktionen.

So liefert also die veröffentlichte Meinung 1992 in der Bundesrepublik vom Opus Dei ein weithin negatives Bild. Um so negativer, wie es scheint, je katholischer das journalistische Milieu — Ausnahmen vorbehalten. Eine Besonderheit 1992: Es kommen nicht, wie 1984, zuerst Darstellungen, Illustrationen und Gründe und dann ein Fazit mit oft negativem Vorzeichen. 1992 werden »Opus Dei« und »negativ« eher apriori assoziiert. Der Negativstatus wird als mehrheitliche Medienkonsumentenerwartung interpretiert oder projiziert. Dann folgen die Topoi: restaurativ, antiökumenisch, autoritär, frauenfeindlich, Isolation, Indoktrination, usw., die meist gar nicht mehr für erklärungsbedürftig gehalten, allenfalls mit irgendwelchen stories illustriert werden. Diese Situation ist selbstverständlich selbst Folge vorausgegangener Medienkritik. Sie ist nicht erfreulich. Denn gegen plakative, festgebissene Klischees vermögen sachgerechte Darstellungen, Erklärungen und Begründungen öffentlich wenig ausrichten. Es fehlt ihnen der Pep, und alles läßt sich auch in einem Satz nicht sagen. Sie setzen konkrete Personen voraus, die zuhören und bereit sind mitzudenken. Unter vier, sechs, acht Augen kann man ein entstelltes Bild durchaus berichtigen.

Die Situation ist aber auch nicht besonders schlimm. Denn als Folge der Medienkritik ist das Opus Dei viel bekannter geworden. Viele konkrete Personen werden aufmerksam und wollen Genaueres wissen, hören also zu. Nicht *das* Opus Dei will *die* Öffentlichkeit »bekehren«. Das wichtigste Apostolat des Opus Dei ist das persönliche Apostolat der Mitglieder und Freunde. Herr Schmitz will Herrn Meyer und Franziska will Cordula etwas mehr für Christus erwärmen. Und in dem Maße, in dem das geschieht, ändert sich die ganze Lage.

Wenn ein Mitglied des Opus Dei mit Journalisten zusammenkommt, ist derzeit ein wechselseitiges Frustrationsmuster programmiert. Er oder sie will das Wichtige im Opus Dei überbringen, weil es ihm oder ihr am meisten am Herzen liegt, nämlich Gebets- und Glaubensleben, Apostolat. Genau das interessiert aber den Journalisten nicht. Die eine Seite ist frustriert, weil sie auf müdes Lächeln stößt, die andere Seite ist frustriert, weil sie nicht »Zoff« in stories und Skandälchen hören. Die holen sie sich dann woanders.

Das habe ich kürzlich einer Runde katholischer Journalisten, die mich eingeladen hatte, gleich eingangs so gesagt und vorgeschlagen, daß wir es diesmal anders machen: Wir nehmen uns vier oder fünf der gängigen Klischees und reden darüber, etwa: Geheimnis, Restauration, Macht/Geld/Elite, Politik, Rekrutierungsdruck. Beim Durchblättern des Pressespiegels zum Ereignis der Seligsprechung von Josemaria Escrivá am 17. Mai 1992 hätte ich diese Beispiele — im übrigen

alles alte Hüte — herausgefischt. Ich hätte wirklich kaum einen neuen, originellen Kritikpunkt gefunden, nicht einmal eine wirklich innovative »Schweinerei«. Wohl aber ein Maß an Gleichrichtung der ganzen Zunft in der Art der Berichterstattung, das ich mir doch so nicht vorgestellt hätte. Drei Journalisten aber seien aus dieser Einheitsfront ausgebrochen — mit je eigenen Recherchen. Von zweien wisse ich inzwischen, daß sie im eigenen Milieu deswegen unter ganz ansehnlichen Druck geraten seien. (Das geht regelmäßig so los: »Gehören Sie etwa auch zum ...« — »Nein, ich bin Journalist und schau mich gern selbst um.« — »Na ja, wer weiß, die leugnen das ja alle...«)

Bei diesem Stammtisch haben wir zuerst eine halbe Stunde lang über das Klischee »Geheimnis« gesprochen. Später waren wir bei »Armut«. Da unterbrach eine Journalistin: Das sei es ja nun nicht, worum es gehe. Das Schlimme sei doch, daß man diese Leute vom Opus Dei nicht zu fassen bekomme, da die sich nicht dem Gespräch stellten. Ich traute meinen Ohren nicht und sagte erst einmal »Gnädige Frau!« Das überraschte sie. »Würden Sie mir einen Gefallen tun?« Sie nickte hilfsbereit mit dem Kopf. Dann fiel mir ein zu fragen: »Könnten Sie mir erklären, was wir Ihrer Meinung nach hier eigentlich tun?«

Medienkampagne Bundesrepublik 1983–84

Solche Fixierungen auf liebgewonnene Klischees — die offenbar auch durch gegenteiliges Erleben oft nicht aufgebrochen werden — gehören zum Nachleben des Medienspektakels um das Opus Dei von 1983–84. Journalisten sind zwar auch Täter, aber wohl auch die ersten Opfer ihres Mediums. 1983–84 handelte es sich um eine regelrechte Medienkampagne. Sie folgte unmittelbar auf die Umwandlung des Opus Dei aus einem Säkularinstitut in eine Personalprälatur. Kampagne, das kann man von den — zwar auch oft nicht wohlwollenden — Berichten und Kommentaren zur Seligsprechung 1992 keinesfalls sagen. Auch nicht von den seit 1990 lancierten Bemühungen, das Opus Dei als Pappkameraden für die akademischen Schießübungen auf den sogenannten »katholischen Fundamentalismus« aufzubauen, will man dieses — besonders Münchener — Vorfeldengagement zum Seligsprechungstermin hinzurechnen.

Zwischen 1983 und 1992 hat sich in der Medienkritik meines Erachtens zweierlei geändert. Die Vehemenz der damaligen Angriffe hat uns, das heißt die Mitglieder des Werkes in Deutschland, restlos in die Defensive gedrängt, aus der immer schlecht zu reagieren ist. Jetzt erfolgen — jedenfalls nach meinem Eindruck — die Angriffe ihrerseits aus einer irgendwie defensiven Position. Das ist das eine. Es hängt vielleicht mit dem anderen zusammen: Vieles von dem, was damals dem Opus Dei — sozusagen exklusiv — »angehängt«

wurde, wird heute ganz unverhohlen der Kirche vorgehalten, wo immer sie sich in ihrer hierarchischen Natur zeigt und sich auf göttlichen Auftrag beruft. Die Vorwürfe klingen bekannt, ob es sich nun um »autoritäre Freiheitsknebelung«, um »ekklesiogene Neurosen«, »fundamentalistischen Wahrheitsbesitz«, »Frauenfeindlichkeit«, »Indoktrination« oder auch politische Verstrickung oder finanzielle Unmoral handelt.

Weil da so bekannte Klänge aufkommen, ist der Tenor der Medienkampagne von 1983–84 überhaupt noch interessant. In Deutschland gingen die Vorbereitungen der damaligen Kampagne auf das Jahr 1981 zurück. Deutschland war aber nur ein Ausschnitt aus einem weiteren, internationalen Rahmen. Vorangegangen waren die Schweiz, konkret Zürich (ab Ende 1978), Spanien (ab Ende 1979), England (1981). In allen Fällen entdeckten einschlägige große liberal-agnostische Zeitungen (NZZ, El País, London Times) ihre Sorge um die katholische Kirche und warnten sie vor der Opus-Dei-Gefahr. Gemeinsam war auch die systematische Entdeckung von Ex-Mitgliedern, sofern sie kritisch dem Werk gegenüberstanden, als zuverlässige Insider-Informanten. Treue Mitglieder disqualifizieren sich schon eben dadurch selbst als Zeugen. International begann die damalige Kampagne etwa zeitgleich mit dem Prüfungsverfahren des Heiligen Stuhls über den Antrag des Opus Dei auf Umwandlung in eine Personalprälatur. Diese wurde dann am 28.11.82 verkündet und am 19.3.83 rechtskräftig vollzogen. Drei Monate später veröffentlichte eine Kölner

Zeitung den Aufreißer-Artikel mit empörenden »Enthüllungen« über Indoktrination, Isolation, Selbstmarterungen von Minderjährigen beim Opus Dei, auf den hin am 10. September 1983 der Benziger-Verlag, der Spiegel und der WDR (WDF) simultan ein regelrechtes Sperrfeuer eröffneten.

Im August 1967 hatte der WDR einmal eine Sendung über das Opus Dei in Spanien (Monitor) ausgestrahlt. Danach, bis zum September 1983, also 16 Jahre lang, ist mir keine Sendung des WDR über das Opus Dei bekannt. Zwischen September 1983 und November 1984 lieferte der WDR (FS + Hörfunk) dann etwa 25 Sendungen über das Opus Dei. Mir ist übrigens keine größere Sendung des WDR in jener Zeit bekannt — wie auch sonst kein größeres Medienengagement —, die oder das ohne die direkte oder indirekte Mitarbeit oder Zuarbeit mindestens eines Klerikers zustande gekommen wäre. Im Zweifelsfall hätten oder haben die professionell befaßten Journalisten sich auf ihn berufen können (»innerkirchlicher Streit«!). Laizistisch-säkulare Redaktionen dürften sich an Themen wie Gebet, Aszese, Zölibat, Apostolat ohne experto-kratische Risikoabdeckung etwaigen »Zoffs« kaum gern heranmachen. Man überschätzt leicht das professionell-journalistische Interesse an kirchlichen Themen.

Im damaligen deutschen Medienspektakel lassen sich im nachhinein drei Phasen unterscheiden, wenngleich sich deren Elemente ständig mischten. Phase I: Opus Dei isoliert, indoktriniert, überfordert Jugendliche, ist familienfeindlich, verursacht

ekklesiogene Neurosen, ist im Grunde eine Jugendsekte. Phase II: Das — so geartete — Opus Dei rüstet zum Zugriff auf die allgemein-kirchliche Seelsorge. Furcht ist geboten, wenn Priester des Opus Dei in den Pfarrdienst treten oder gar Bischöfe werden. Wie das Thema angelegt und aufbereitet war, wurde es zum Selbstläufer in den deutschen Medien, ohne daß es soweit einer besonderen Medienverschwörungstheorie bedarf. Die Phasen I und II wurden von den Medien (genüßlich) als Wiedergabe einer innerkirchlichen Auseinandersetzung ausgegeben. In Köln war es besonders laut, in München relativ ruhig. Dort blieb daher offenbar Nachholbedarf.

Polit-Inszenierung

Die Phase III verließ dann das Gebiet des Kirchlich-Religiösen. Sie steuerte in die »harte« Politisierung und Kriminalisierung der Prälatur unter dem Deckmantel der Kirchlichkeit: Waffenhandel, Nähe zu Diktaturen, Finanz- und Politikskandale. Gegen die Eskalation der Phase III sind wir ab November 1984 mit gerichtlichen Mitteln eingeschritten. Das Thema kann hier nicht ausgeschöpft werden. Die gerichtlich veranlaßte umgekehrte Recherche ist aber, wie ich nur sagen kann, eine interessante Bürgererfahrung. Man ist überrascht, auf welche Netze internationalen Zusammenspiels und welche Quellenkarusselle zwischen Moskau und Chile man dabei unversehens stößt.

Zwei Beispiele:

Erstens: Zu den Medien-Polit-Klischees gehört das von der angeblichen Nähe des Opus Dei zu autoritären Regimen, sprich: Diktaturen. Beliebtes Beispiel, wenn denn überhaupt eines angegeben wird, ist Chile/Pinochet. Lieferanten der angeblichen »connection« sind etwa Peter Hertel, der sich auf »Publik-Forum« (»Letzte Gerüchte«) oder — interessanter — auf eine katholische Nachrichtenagentur »Nadoc« in Lateinamerika beruft, und Jürgen Roth, Hauptautor eines 1984 im Lamuv-Verlag Bornheim erschienenen Buches »Dunkelmänner der Macht«. Es enthält ein 12seitiges Kapitel über Opus Dei, das am 26.9.84 in der Frankfurter Rundschau abgedruckt wurde.

In einer WDR-Hörfunksendung von Peter Hertel und Alfred Paffenholz (Redaktion Leo Waltermann) vom 3.11.84 weiß Hertel »vom Einfluß des Opus Dei auf das Denken Pinochets« und »Verbindungen« des Opus Dei in Chile zu US-Geldern und CIA. Selbst für Reagans Außenpolitik sei Opus Dei entscheidend, wie die katholische Nachrichtenagentur »Nadoc« behauptet habe. Es gab in Lima/Peru eine der Ordenskongregation Maryknoll nahestehende Agentur »Noticias Aliadas« (NA), deren Dokumentationsdienst (DOC) Nadoc hieß. Bereits am 8.4.1975 hatte man Hertels Enthüllung in Publikforum lesen können. Laut Publikforum hatte aber nicht Nadoc die Behauptung aufgestellt. Vielmehr hatte unter der Überschrift »Letzte Gerüchte« Publik-Forum berichtet, Nadoc habe

diese Weisheiten aus einer Zeitschrift »SP« in Mexico übernommen. Der feine Unterschied war bei Hertel auf der Strecke geblieben.

»Noticias Aliadas« berichten in der spanischsprachigen Ausgabe am 28.11.74, Nr. 44 und in der englischsprachigen Ausgabe (»Latinamerica Press«) am 5.12.74, Nr. 36, in Mexiko gebe es ein »obskures« Monatsmagazin »SP«, das in seiner Novemberausgabe für Europa sich mit dem Opus Dei in Chile befasse. Der Inhalt, der dann referiert wird, sei in Lateinamerika von Interpress-Service verbreitet worden.

Tatsächlich enthält »SP«, ein äußerlich wie »Time« aufgemachtes Magazin, in der Ausgabe 439, November 1974, Seite 13 ff. einen mehrseitigen Beitrag über den angeblichen Einfluß des Opus Dei in Lateinamerika, insbesondere in Chile während und nach der Allende-Ära — ohne Quellenangaben, ohne Belege, ohne Autorennamen. Nähere Nachfragen erweisen »SP« als ein von spanischen Falangisten in Mexiko herausgegebenes, zum Teil in Paris gedrucktes und vor allem in Spanien vertriebenes Organ. Der Titel des Beitrags »Das Opus Dei ist nicht tot« fügt sich denn auch nahtlos in die Niedergangsstimmung der spanischen Falange des Jahres 1974.

Der Kreis schien, was Peter Hertel anlangt, geschlossen. Jürgen Roth war aber sehr viel mitteilbarer als Hertel und hatte allerhand Namen genannt, mit denen »SP« nicht diene. Tatsächlich hatte die Tageszeitung »La Prensa« in Lima/Peru bereits am 11./12.8.74 zwei Folgen alarmierender Enthüllungen über eine Anti-Allende-Konspira-

tion in Chile gebracht. Titel: »Imperialismus und Konterrevolution«. Die Autoren Carlos Malpica Silva Santisteban und Cristian Guillén teilen darin mit, sie verdankten ihre Erkenntnisse der französischen Zeitung »Le Monde Diplomatique«.

Am 8. Juli 1974 findet sich in »Le Monde Diplomatique« ein Großbeitrag über Chile, der, erbost und resigniert über das Ende der Allende-Ära, weit in die Geschichte des Landes und nach Brasilien ausholt und eine Theorie der nationalen und internationalen Konspiration gegen das Allende-Regime entwirft, die schließlich — entgegen dem Fortschritt der Geschichte — am 11. September 1973 dessen Sturz bewerkstelligt habe. Titel: »Träume und Albträume der Junta — ein kreolischer Faschismus auf der Suche nach Ideologen«. Und nun wimmelt es geradezu von Namen: Personen, Gruppen, Institutionen und Publikationsorgane, die zum Opus Dei gehörten, mindestens aber direkt unter seinem Einfluß stünden oder doch Schulter an Schulter mit ihm den Sturz von Allende betrieben und Pinochet auf den Schild gehoben hätten. Der Autor der faszinierenden Enthüllungen ist ein gewisser Armand Mattelard, der mit dem Ende der Allende-Ära offenbar Chile verlassen mußte oder einfach vorzog, das Land zu verlassen. Von den bei ihm genannten Personen, bei denen ich angefragt habe, liegen mir Erklärungen vor, daß sie weder zum Opus Dei gehören noch je dazu gehört haben. Übrigens veröffentlichte »Le Monde Diplomatique« im Oktober 1974 eine Stellungnahme des Sekretariats des Opus Dei in Chile: »Keine einzige der zahlreichen Personen,

denen in dem Artikel zugeschrieben wird, gleichzeitig Mitglieder der gegenwärtigen Regierung und des Opus Dei zu sein, gehören letzterem wirklich an. Nur der im Beitrag genannte Priester ist Mitglied des Opus Dei. Der aber hat sich nie mit Politik befaßt.«

Dieser Priester, José Miguel Ibañez Langlois, gelegentlich als Autor literarkritischer, philosophischer und religiöser Beiträge in der Tageszeitung »El Mercurio« in Santiago hervorgetreten, hatte auch selbst am 14.8.74 an »Le Monde Diplomatique« geschrieben, unter anderem: »Man macht mich, Priester des Opus Dei, der ich Stunden um Stunden mit Sakramentspenden und Predigen unter Studenten und Schülern verbringe, zur grauen Eminenz chilenischer Politik, zum Gehirn des Staatsstreichs und der Ideologie des neuen Regimes. Herrn Mattelards Fantasie ist eindrucksvoll und belustigt jeden chilenischen Bürger, der mit den hiesigen Verhältnissen vertraut ist. Außerhalb des Landes aber (wo auch die Abenteuer des Herrn Mattelard unbekannt sein dürften) mögen solche Ausführungen einen naiven Leser tatsächlich irreführen... Ich lernte Mattelard kennen, als er nach Chile kam. Damals waren seine Ideen christlich-demokratisch. Je nachdem, welche Partei oder welches Regime ans Ruder kam, pflegten sie sich zu ändern...«

Mattelard ist, wie weitere Recherche ergab, ein heute in Frankreich lebender Belgier, der in Löwen Demographie studiert hat und etwa 1960 oder noch etwas früher nach Chile kam und mit Pater Roger Vekemans SJ an dessen Institut

DESAL sich sozialpolitischen Studien widmete, die bekanntlich Ende der 60er Jahre zur Theorie einer christlichen Revolution führten, die einer marxistischen zuvorkommen sollte. Die verwirrenden Verhältnisse Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre in Chile haben den Soziologen Mattelard dann wohl zum Anhänger Allendes gemacht und dem Freundeskreis von Régis Debray zugeführt, der zunächst durch seine jugendlichen lateinamerikanischen »Eskapaden« bekannt wurde, ehe er später — als Berater von Mitterand — zeitweise zum Entwicklungsminister Frankreichs avancierte. Der Artikel in »Le Monde Diplomatique« ist ein Kondensat eines nach dessen Sturz wohl schon in Frankreich geschriebenen »Abrechnungs«-Buches.

Zweitens: Das Buch »Dunkelmänner der Macht« von Jürgen Roth (Mitglied der Humanistischen Union) und dem Österreicher Bernd Ender nahm der Lamuv-Verlag (René Böll) 1985 aufgrund gerichtlicher Verfügung wegen Falschbehauptungen über das Opus Dei wieder aus dem Markt. Ausgerechnet solch gerichtlich inkriminierte Passagen hatten inzwischen der Bundestagsabgeordnete Freimut Duve (Vorstandsmitglied der Humanistischen Union) und der Tübinger Professor für praktische Theologie Norbert Greinacher in zwei andere Bücher übernommen, die daraufhin ebenfalls zurückgezogen wurden. Roths »Dunkelmänner der Macht« wurde mit einer geänderten Fassung des Kapitels über das Opus Dei, mehr orientiert am weichen Stil Hertels, 1987 neu aufgelegt vom IDBK-Verlag, Postfach 221, Berlin 27

(Internationaler Bücherdienst der Konfessionslosen. Der IDBK stellt sich darin vor nicht nur als Verlag, sondern auch als Vertrieb und Programm: »Bibliothek der Aufklärung und des Atheismus.«)

Im Vorwort der »Dunkelmänner« hatte Jürgen Roth geschrieben, zu dieser Publikation habe ihn das Attentat auf den Papst veranlaßt. Im Jahr nach dem Papst-Attentat war 1982 in der Zeitschrift »Nowoje Wremja« (Neue Zeit) in Moskau der Aufsatz eines gewissen L. Welikowitsch erschienen, in dem es heißt: »In ihren Plänen zur Verstärkung der Positionen der katholischen Kirche räumt die römische Kurie weltlichen Organisationen, die Erfahrung mit dunklen Machenschaften und einer gut getarnten Tätigkeit haben und mit den reaktionärsten Kreisen der ›freien Welt‹ liiert sind, großen Platz ein. Gerade deshalb erfreut sich das Opus Dei des Wohlwollens des Vatikans.«

Welikowitschs Botschaft und Thesen liest man nicht nur 1984 bei Roth, sondern schon 1983 auch in »Die Guerilla Gottes — Lateinamerika zwischen Marx und Christus«, einem Buch des aus Ungarn stammenden Wiener Priesters Rudolf Schermann (Econ Düsseldorf und Wien, 1983). Adalbert Krims, wiederum aus Wien, verbreitet sie in seiner Zeitschrift »Kritisches Christentum« und bei persönlichen Auftritten, so zusammen mit Karl-Heinz Deschner (»Kriminalgeschichte des Christentums«) bei einer Gegenveranstaltung der marxistischen »Initiative Schützt die demokratischen Rechte« (»Linke Liste« der RWTH Aachen)

gegen den Aachener Katholikentag 1986. Ebenfalls 1986 publiziert Krims im Pahl-Rugenstein-Verlag Köln (KP-Verlag), der unmittelbar nach der Wende, als die östlichen Geldhähne versiegt, den Betrieb einstellte, das Buch »Karol Woityla — Papst und Politiker«. Als Träger der »Initiative Schützt die demokratischen Rechte« firmierte zusammen mit Aachener Jusos der VVN/BdA (Verein der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten — vgl. Verfassungsschutzbericht 1983). Ein Jahr später, während der »Antiklerikalen Woche« in Münster 1987 traten Deschner und Krims wieder auf, diesmal getrennt: Deschner gab ein Heimspiel bei den organisierten Atheisten im Bund für Geistesfreiheit; der kritische Christ Krims war Gast in der katholischen Studentengemeinde.

Dieselbe »Initiative Schützt die demokratischen Rechte«, die anlässlich des Katholikentages 1986 Krims und Deschner in Aachen als Protestler aufbot, hatte im September 1984 während des Kommunalwahlkampfes gegen den OB Malangré, Mitglied des Opus Dei, eine regelrechte Schlamm-schlacht inszeniert. Starreferent dabei war Jürgen Roth. Danach, nämlich am 5.11.1984, konnte man bei einer Versammlung der Aachener »Linke Liste« erfahren, daß der WDR in der nächsten Monitor-Sendung am 13.11.84 Waffenhändler vorführen werde, die erklären, ihre Geschäfte für Opus Dei und gegen »Befreiungsbewegungen« zu machen. Als wenige Tage vor der Sendung das Informationsbüro des Opus Dei, vom WDR um ein Statement zum Stichwort »Waffenhandel« gebe-

ten, um Hinweise auf den Zusammenhang und die Quelle des offenbar neuen Vorwurfs bat, fanden Herr Bednarz und seine Mannschaft es aber unvereinbar mit journalistischem Ethos, auch dem Informationsbüro des Opus Dei vorab Näheres mitzuteilen. Für die Richtigkeit der mit atemberaubend betrügerischen Mitteln zustande gekommenen Sendung verbürgten sie sich engagiert, bis sie den Inhalt widerrufen mußten. Autor des Bildbeitrags übrigens: Jürgen Roth.

Schlußbemerkung

Man kann festhalten, daß das schon für Spanien 1940–41 beschriebene Zusammenwachsen eines Kritikszenarios aus Verteidigern gewachsener kleinkaler Besitzstände und einer antikirchlichen Politzscene auch in der Bundesrepublik 1983–84 durchaus seine Entsprechung hatte. Immer entsteht eine gemeinsame Sprachregelung, die dann von vielen erstmal übernommen wird, seien sie nun gestandene Ideologen der derzeitigen Trends oder verunsicherte Katholiken oder schlicht Leute, die das Werk unzureichend kennen oder — was ihr Recht ist — es nicht verstehen.